

Olivier Rousseau

Prophetentum und Ökumenismus

Die Ursprünge der ökumenischen Bewegung im protestantischen Raum sind aufs engste mit einer Reihe außerordentlicher Berufungen charismatischen Charakters verknüpft, denen wir im 19. Jahrhundert in verschiedenen Ländern begegnen. Suzanne de Diétrich hat in einem lebendig geschriebenen Büchlein über die «Fédération universelle des associations chrétiennes d'étudiants»¹ das Erwachen mehrerer dieser Berufungen geschildert, die ein früherer Historiker einmal mit der Gruppe der ersten Gefährten verglichen hat, die der hl. Ignatius von Loyola im Jahre 1528 in Paris um sich sammelte.² Am Anfang stand wohl Georges Williams und die um die Jahrhundertmitte in England erfolgte Gründung der ersten christlichen Vereinigungen junger Leute, der Bewegung «Evangelisation der Laien durch Laien und junger Menschen durch junge Menschen» und – ein wenig später – der «Intercollege Young Men's Christian Missions». Nicht viel später folgte dann die «Young Men's Christian Association (YMCA = CVJM im deutschen Sprachraum = Christlicher Verein junger Männer) und die amerikanische Bewegung der «Freiwilligen für die Missionen», die sich um John R. Mott sammelten. Das oben genannte Buch entwirft ein anschauliches Bild dieser zentralen Gestalt. Mott leistete die Vorarbeit für die außerordentliche Entwicklung dieser sehr universalen Gemeinschaft christlicher Studenten, aus der später bekanntlich mehrere bedeutende Führer der ökumenischen Bewegung hervorgehen sollten. Als erste hatten die Heidenmissionen Nutzen von den neuen Impulsen, die von ihr ausgingen. Doch bald kam es zu einer Art Explosion ganzer Bündel von Energien, die in selbstloser und positivster Weise in den Dienst Christi gestellt wurden und ihrerseits eine Art Kettenreaktion von Ausstrahlungen auslösten.

Der deutsche Theologe Günther Gloege faßte eine Reihe Monographien gleicher Themenstellung, die in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts geschrieben worden waren, in zwei Bänden zusammen. Es waren, von verschiedenen Autoren dargeboten, an die 70 Darstellungen der Hauptge-

stalten oder «ökumenischen Profile» unserer Zeit, oder, wie er sie nennt, der «Brückenbauer», die nach seiner Auffassung auf dem Boden der ersten Denker der Reformation stehen.³

Diese Gestalten sind vor allem im Hinblick auf ihre Aktualität dargestellt und keineswegs immer in erschöpfender Weise; dennoch lassen sie das Wirken des Geistes ahnen, der die Wege der Einheit vorbereitet, und enthüllen in erstaunlicher Weise die Konvergenz der in aller Welt aufgebrochenen Bewegungen für die christliche Einheit. In die Sammlung waren auch verschiedene orthodoxe Persönlichkeiten aufgenommen, wie der Metropolit Germanos von Thyatira und P. Bulgakow, aber auch Abbé Paul Couturier, der Lyoner Apostel des Gebetes für die christliche Einheit, Kardinal Bea und ein anderer berühmter deutscher Priester, der in einem deutschen Konzentrationslager starb: F. J. Metzger, der Gründer der Una Sancta, den man als Blutzeugen betrachten konnte.

In der Zeit der Konzilsvorbereitung ließ der große Missiologe und Ökumeniker St. Neill ebenfalls ein Werk mit dem Titel «Men of Unity»⁴ (Männer der Einheit) erscheinen, auf dessen Schutzumschlag die Fotografien von J. R. Mott, N. Soderblom, D. T. Niles, Papst Johannes XXIII., William Temple und W. A. Visser't Hooft nebeneinander standen. Dieses Buch zu dieser Stunde ließ eine neue Hoffnung und eine neue Freude sichtbar werden, die Freude und Hoffnung, die Papst Johannes XXIII. unbedenklich «ein neues Pfingsten» nennen sollte.

Die der ausgezeichneten, 1954 erschienenen Geschichte der ökumenischen Bewegung von R. R. Rouse und St. Neill⁵ beigefügte Liste solcher Publikationen ließe sich noch verlängern. Auch wir können auf diesem allzu begrenzten Raum von den so eng miteinander verbundenen und zusammenhängenden Persönlichkeiten nur die hauptsächlichsten behandeln, und auch diese nur in gedrängtester Kürze. Tatsächlich läßt sich in der Kirchengeschichte nur selten eine derartige Befruchtung mit neuen, reinen Kräften beobachten, die ohne Abweichungen auf das eine, gemeinsame Ziel, wie auf eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes hin orientiert sind und das eine große Ziel anstreben: der Kirche – den Kirchen ihre verlorene Einheit wiederzugeben. Es ist ganz so, wie es einmal das Konzilsdekret über den Ökumenismus sagen sollte: «In jüngster Zeit aber hat der Herr der Zeiten, der die Absichten seiner Gnade uns Sündern gegenüber mit Weisheit und Geduld verfolgt, damit begonnen, unter den voneinander getrennten

Christen eine Gesinnung der Buße und die Sehnsucht nach Einheit in reicherer Fülle auszugießen. Von dieser Gnade sind heute überall sehr viele Menschen ergriffen, und auch unter unseren getrennten Brüdern ist unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes eine sich von Tag zu Tag ausbreitende Bewegung zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen entstanden.»⁶ Dabei ist das «auch» im zweiten Satz des Zitates ein ausgesprochener Euphemismus, denn gerade bei diesen von uns «getrennten Brüdern» hat die ökumenische Bewegung überhaupt begonnen, während wir noch im Dunkel der Isolierung steckten.

In den genannten Werken stoßen wir häufig auf die Begriffe «Prophetie» und «Charismen», denn es sind wahrhaftig Charismatiker – und sie lassen sich heute relativ leicht erkennen –, welche die Autoren dieser Bücher ausfindig und als solche kenntlich gemacht haben. «Die Kirche», schrieb seinerzeit N. Berdjajew, «kann nicht existieren ohne Bischöfe und Priester, gleich was für menschliche Qualitäten diese besitzen mögen; doch im Innersten lebt und atmet sie durch die Heiligen und die Propheten, durch die Apostel und die religiösen Genies, durch die Martyrer und die Asketen.»⁷ Das aber sind diejenigen, die wir bereits erwähnten, sowie andere, die wir im weiteren Verlauf unserer Ausführungen noch erwähnen werden. Berdjajew selbst, der in der modernen Zeit eine Art «Prophet der Prophetie» gewesen ist, hatte die Gelegenheit, mit einigen der führenden Männer dieser im Werden begriffenen ökumenischen Bewegung, namentlich der YMCA, zusammenzutreffen; und er hatte vorausgeahnt, «daß die Epoche der Spaltung der christlichen Welt ihrem Ende naht». «Es sind nicht die Kirchen», erklärte er, «sondern die Christen, die man zuerst einander näherbringen muß (...) Die Christen glauben, es sei die göttliche Wahrheit, die sie trennt, während es in Wirklichkeit das Menschliche, die psychische Struktur, die Verschiedenheit der Erfahrungen, des Empfindens und des intellektuellen Typs sind, welche die Trennungen bewirken. (...) Wenn wir uns aber den ursprünglichen religiösen Wirklichkeiten nähern, wenn sich in uns die echte geistliche Erfahrung enthüllt, nähern wir uns auch einander und finden zur Einheit in Christus.»⁸ Eines Nachts hatte Berdjajew im Traume sich selbst in einer großen Versammlung gesehen, in der sich Vertreter aller Kirchen, einschließlich seiner eigenen, befanden: Es war ein Konzil.⁹ Seltsame Vision einer Realität, die gar nicht einmal sehr fern, aber doch zu seiner Zeit noch vollkommen undenkbar war!

Im Jahre 1925 fand in Savoyen unter dem Vorsitz von J. R. Mott, der sich von jeher für das Schicksal der Russen wie aller übrigen Orthodoxen lebhaft interessiert hatte, im Rahmen der ihm unterstellten Verbände ein Treffen russischer Intellektueller statt, auf dem die Gründung der Zeitschrift *Putj* (= der Weg) beschlossen wurde; diese sollte, wie eines Tages Berdjajew selbst sagte, «die einzige Zeitschrift (sein), die auf dem Boden der orthodoxen Spiritualität stand» und die Botschaft der Orthodoxie vertrat.¹⁰ Diese Zeitschrift, die bis zum Zweiten Weltkrieg existierte und die von Berdjajew (gest. 1948) maßgeblich mitgetragen wurde, sollte, obwohl sie in russischer Sprache erschien, durch ihre religiöse Transzendenz einen großen Einfluß auf die westliche Welt bekommen. Auch das Institut Saint Serge sollte einen beträchtlichen Beitrag dazu leisten, und mehrere seiner Professoren bis hin zu dem jüngst verstorbenen P. Nikolas Afanassieff, sollten darin ihre Charismen enthüllen.¹¹

Doch kehren wir zu dem Methodisten John Mott (1865–1955) zurück, denn auf seine Persönlichkeit kommt es in unserem Zusammenhang vor allem an. Seine tätige Hingabe an Christus und sein Werk war bereits in jungen Jahren absolut und total gewesen. Er gehörte zu den ganz großen Missionaren, und sein Biograph scheute sich nicht, auf den Schutzumschlag seiner Lebensbeschreibung zwei große Weltkarten zu setzen, in welche seine Reisen eingetragen waren, so daß man unwillkürlich denken muß, so müsse eine Karte mit den Reisen des Völkerapostels Paulus aussehen, hätte er im 20. Jahrhundert gelebt.¹² Obwohl John Mott kaum einen Einfluß auf das eigentliche Denken seiner Zeit ausgeübt hat, blieb er doch, wie einer seiner Hauptmitarbeiter, J. H. Oldham bei seinem Tod bemerkte, «der unbestrittene Führer einer Bewegung, der zahlreiche hochqualifizierte Kirchenmänner und ausgezeichnete Professoren angehörten». In jeder konkreten Situation erkannte er mit großer Hellsichtigkeit, was wirklich wichtig war. Er besaß einen erstaunlichen Sinn für Gemeinschaftserfahrungen, und seine große Schlichtheit und Geradheit bewirkten, daß, «wenn er eine Anweisung gab, fast alle gleich bereit waren, sie zu befolgen. (...) Nur selten hat ein Mensch aktivere Impulse gegeben und weniger Opposition geweckt als er.»¹³

Auf der Missionskonferenz von Edinburgh im Jahre 1910 sollte John Motts Rolle in den Kirchen eine maßgebliche Bedeutung erlangen. Er war zum Präsidenten ernannt worden. Noch heute erinnert

man sich lebhaft an sein denkwürdiges Eingreifen in eine zur Diskussion stehende Frage. Es ging darum, einen Koordinationsplan für die Vereinheitlichung der protestantischen Missionen aufzustellen. Die entsprechenden Vorschläge waren formuliert. Da erklärte Mott, für die praktische Durchführung sei vor allem die Schaffung eines ständigen Ausschusses notwendig. Doch dazu bedurfte es einer Zustimmung der Versammlung. Die Frage wurde von ihm so formuliert, daß im Augenblick der Saal von tausend «Ja» widerhallte. Daraufhin bat er um die Gegenprobe: «Wer dagegen ist, möge mit «Nein» antworten»; es entstand eine tiefe Stille, gefolgt von einem allgemeinen Heiterkeitsausbruch.¹⁴ Und die Partie war gewonnen dank dem mitreißenden Charisma des Präsidenten, der an diesem Tag, vielleicht ohne daß er selbst es ganz wußte, einen maßgeblichen Schritt auf das hin führte, was einmal ökumenische Bewegung werden sollte.

Die Konferenz von Edinburgh war als solche in höchst bemerkenswerter Weise charismatisch. Man erinnere sich nur an die berühmt gewordene, häufig zitierte Erklärung des Dr. Chang von der Kirche Chinas über die «Ismen», mit denen die europäischen Missionare das importierte Christentum ausstaffierten. Er bat sie, damit Schluß zu machen und «es Jesus Christus zu überlassen, aus dem Schoße der asiatischen Völker eine Kirche zu erwecken, die den Forderungen des Geistes ihrer Rasse entsprechend sei».¹⁵ Es ist bekannt, wie entscheidend dieser Satz für jenen anderen Propheten des Ökumenismus, Charles Brent (1852–1929) wurde, der, nach Amerika zurückgekehrt, auf der Konferenz von Cincinnati beschloß, mit Hilfe seines Freundes R. H. Gardiner eine Bewegung zu gründen, die den verhängnisvollen Spaltungen unter den Christen ein Ende machen sollte. Zweifellos der zweite Ruf des Geistes, aus dem die Bewegung «Glaube und Kirchenverfassung» hervorgehen sollte. Die beiden Pioniere stellten eine Abordnung zusammen, die sich eines Tages, nach dem Krieg 1914–1918, auf den Weg begeben sollte, um alle Kirchenführer der Welt aufzusuchen. Vorausgegangen war eine lebhaftere Korrespondenz mit den Führern protestantischer wie orthodoxer Kirchen und der katholischen Kirche. Die Besuche führten diese Delegation nach Athen, Konstantinopel, Sofia, Bukarest, Belgrad, Rom, Alexandrien, Jerusalem, Damaskus, Paris, London, Norwegen und Schweden. Im Phanar (1919), der gerade wegen des griechisch-türkischen Konfliktes vakanten Residenz des Ökumenischen Patriarchen,

erließen die griechischen Metropoliten unverzüglich eine Enzyklika für die Einheit der Christen (1920).¹⁶ Dr. Visser't Hooft erinnerte noch im vergangenen Oktober in Genf dem Patriarchen Athenagoras gegenüber an ihren prophetischen Charakter.¹⁷ Dieser letztere, der seinerzeit erst Diakon und Sekretär des Erzbischofs von Athen war, hatte übrigens auch im Jahre 1919 der Ankunft der amerikanischen Abordnung in dieser Stadt beigezogen. Er war zutiefst beeindruckt von dieser Begegnung. Sie sollte für seine eigene ökumenische Ausrichtung, deren so unerwartete und weitreichende Folgen und Auswirkungen sich in den letzten Jahren gezeigt haben, bestimmend werden. Auch er wurde zu einem Propheten des Ökumenismus, als er bei der Wahl Johannes' XXIII. von dem neuen Papst sagte: «Es war ein Mann von Gott gesandt, sein Name war Johannes.»

Die Gründer der Bewegung «Glaube und Kirchenverfassung» sollten sehr bald in Schweden und danach in Genf (von 1919 an) dem Erzbischof Söderblom von Uppsala (1866–1931), dem Schöpfer der Bewegung «Praktisches Christentum (Life and Work)» begegnen. Seine Idee aus dem Jahre 1917, unverzüglich die Führer der Kirchen, selbst aus den in den Krieg verwickelten Ländern zu einem Treffen zu bringen, war damals als utopisch und naiv angesehen worden. Dennoch trug Dr. Visser't Hooft keine Bedenken, noch vor kurzem öffentlich zu erklären: «Aus dem Abstand, den wir heute davon haben, können wir sagen: Wir müssen zutiefst dankbar sein, daß es einen Mann, einen großen Christen, gegeben hat, der die Ehre der Kirche in diesem Ersten Weltkrieg rettete, als so viele «Prediger die Waffen präsentierten» (Anspielung auf ein nach dem Krieg in Amerika erschienenen Buch mit dem Titel «Preachers presented arms»).¹⁸

In Wassenaar in Holland im Jahre 1919 entnahm Söderblom seinem Notizheft den Satz: «Ich schlage die Schaffung eines ständigen ökumenischen Rates vor, der für die Christenheit eine geistliche Repräsentation sein und ihr eine gemeinsame Stimme verleihen soll.» Und da man diesen Vorschlag als verfrüht betrachtete, fügte er hinzu: «Doch selbst wenn ich noch keinen echten ökumenischen Rat haben kann, so kann ich durchaus schon eine große Konferenz organisieren.»¹⁹ Für einen effektiven Zusammenschluß von «Glaube und Kirchenverfassung» und «Praktisches Christentum» war es noch zu früh. Die Mitglieder der ersten der beiden Bewegungen wollten ihre Unabhängigkeit bewahren; aber Söderbloms Idee

sollte ihren Weg machen. Dabei war es keineswegs so, wie man geglaubt hat, er habe einer Verständigung zwischen den Christen auf dem Gebiet der Lehre ablehnend gegenübergestanden. «Ich habe eine Aufgabe, die bereits auf der praktischen Ebene so schwierig ist», erklärte er, «(...) daß ich kaum noch eine Chance habe, überhaupt zu etwas zu kommen, wenn ich in meiner Konferenz mit den praktischen Fragen noch Fragen der Lehre und der Theologie verbinde.»²⁰

Die Konferenz der Bewegung «Praktisches Christentum» fand im Jahre 1925 in Stockholm statt. Sie feierte das 1600jährige Jubiläum des Konzils von Nizäa, das im Jahre 325 stattfand. Die Orthodoxen waren vertreten, vor allem der Patriarch Photios von Alexandrien, der auf der Konferenz in griechischer Sprache das Credo der ersten Konzile vortrug. Nach der Konferenz von «Glaube und Kirchenverfassung» (Lausanne 1927), erschien im Jahre 1928 die berühmte Enzyklika *Mortalium animos* Pius' XI., die bereits seit zwei Jahren fertig war und sich zum großen Teil gegen Söderblom richtete. Dieser war tief und schmerzlich davon betroffen. Dr. Visser't Hooft erzählte, wie Söderblom 1929 im Anschluß an eine Diskussion über diese Enzyklika ausgerufen habe: «In der Kirchengeschichte heißt es zwar: Wenn Rom gesprochen hat, ist die Sache entschieden und erledigt: *Causa finita est*. In Wirklichkeit aber ist die Sache noch lange nicht entschieden und erledigt, nachdem Rom gesprochen hat.»²¹ Mit anderen Worten: Sie beginnt erst! Ein erstaunlich prophetisches Wort, wenn man es vom Standpunkt der heutigen Entwicklung aus betrachtet.

Söderbloms Traum sollte sich Schritt für Schritt verwirklichen, bis im Jahre 1948 in Amsterdam, wo auch K. Barth seine Stimme vernehmen ließ, die Bewegungen «Glaube und Kirchenverfassung» und «Praktisches Christentum» sich zu einem einzigen «Ökumenischen Rat» zusammenschlossen, der bald an die 200 Mitgliedskirchen haben sollte. 1961 schloß sich in New Delhi auch noch der Internationale Missionsrat an. Die bis dahin christologische dogmatische Formel wurde trinitarisch. Die Orthodoxen traten in großer Zahl dem Rate bei, und zum erstenmal wurden offizielle katholische Beobachter entsandt.

Zweifellos bildet die zunehmende Institutionalisierung für den Rat, dessen Vorläufergemeinschaften so eminent charismatisch waren, auf die Dauer eine Gefahr. Dennoch kann der Hauch des Geistes auch über die Institutionen hinwegwehen,

ohne sich von ihnen beeinträchtigen zu lassen. Und wenn man auf der einen Seite angesichts der wachsenden Zahl der Gliedkirchen und der sich damit stellenden Fragen eine Verarmung der Ökumenischen Rates in seinem geistlichen Kern befürchten kann, so dürfte doch auf der anderen Seite das Streben nach der Einheit, das sich in ihm immer intensiver und immer beschleunigter entfaltet, durchaus auch Werk des Geistes sein, der seine Charismen lebendig hält, selbst wenn die Menschen es weniger bemerken.

Alles in allem läßt sich jedoch nicht leugnen, daß der Ökumenische Rat sich gegenwärtig an einer Wende seines Weges befindet, die ein wenig beunruhigend wirkt – vor allem wenn man die so weite Kreise ziehenden Auseinandersetzungen auf dem Gebiet der Lehre und seine ungeheure Belastung mit weltlichen Problemen betrachtet. Doch hat bei der vierten Vollversammlung in Uppsala im Juli 1968 auch die Erinnerung an Nathan Söderblom, seine prophetische Dynamik und seine Bewegung mit all den Etappen, die sie auf ihrem bisherigen Wege seit gut 40 Jahren hinter sich gebracht hat, mit dazu beigetragen, daß die Flamme nicht erlischt. Steht doch letztlich hinter alledem, was hier geschehen ist und geschieht, Gott und sein Wirken.

Innerhalb der katholischen Kirche finden sich während der ersten Phasen der ökumenischen Bewegung nur einige wenige Einzelpersonlichkeiten, die, von Mißtrauen und Skepsis umgeben, das Wagnis und die Gefahren eines Weges als einsame Pioniere auf sich nehmen. Und doch können wir hier nur diejenigen von ihnen nennen, die bereits verstorben sind. Die Liste der Lebenden wäre zu lang. Der erste Name, der genannt zu werden verdient, ist der von Kardinal Mercier (1851–1926), der gemeinsam mit Lord Halifax (1839–1934) und Abbé Portal (gest. 1926) die berühmten «Mechelner Gespräche» in die Wege leiten sollte. Zwar waren zum damaligen Zeitpunkt die englischen Katholiken keineswegs damit einverstanden, doch öffneten die Gespräche einen Weg, und eine Frage wurde aufgeworfen. «Kühnheit», so erklärte eines Tages Mercier, «heißt wissen, bis wohin man zu weit gehen kann.» Er handelte in der Praxis nicht selten im Sinne dieser originellen Definition. Die nicht alltäglichen Qualitäten des großen Kardinals, die ihm einen außerordentlichen Scharfblick in den Angelegenheiten der Kirche gaben, sind kürzlich mit folgenden Worten gewürdigt worden: «Das wahre Format eines Menschen bemißt sich nicht danach, wie viele und wie zahlenstarke Ge-

nerationen ihm folgen, wenn alle Welt denkt wie er, sondern nach der Zeit, in der er gelebt hat und nicht dachte wie alle Welt.»²² Mercier hat zweifellos seinerzeit nicht «gedacht wie alle Welt». Er blickte weiter und brachte alles zum Wachsen, was er anrührte. In seinen Kontakten mit der ersten russischen Emigration sowie mit den nach Mecheln gekommenen anglikanischen Gesprächspartnern ließ er sich von keinerlei formalistischen Bedenken beeinträchtigen. «Um keinen Preis von der Welt», hatte er einmal in einem Hirtenbrief geschrieben, «möchte ich auch nur einem unserer getrennten Brüder berechtigten Anlaß geben zu der Klage, er habe voll Vertrauen an die Türe eines römisch-katholischen Bischofs geklopft, und dieser römisch-katholische Bischof habe sich geweigert, ihm zu öffnen (...) Ich wäre mir schuldig vorgekommen, hätte ich diese Feigheit begangen.»²³ So öffnete er nicht allein seine Türe, sondern auch seine Seele in ihrer ganzen Größe und sein seelsorgliches Genie. Man hat häufig gesagt, die Gespräche Mercier-Halifax hätten nichts Konkretes zuwege gebracht. Und doch haben sie, wie Abbé Portal feststellte, «zum damaligen Zeitpunkt die religiöse Atmosphäre in England gewandelt». Die gemischten Ausschüsse des «Sekretariates für die christliche Einheit» und der anglikanischen Kirche, deren letzte Sitzung im Januar 1968 in Malta stattgefunden hat, bilden gewissermaßen eine Wiederholung der historischen Mechelner Gespräche in einem günstigeren Klima.

Mit dem Namen von Kardinal Mercier ist der von Dom Lambert Beauduin (1873–1960), dem Gründer der Unionsmönche von Chevetogne (anfangs in Amay), eng verbunden. Das berühmte «Mémoire» Dom Beauduins mit seinem prophetischen Titel: *L'Eglise anglicane unie, non absorbée* (Die anglikanische Kirche – mit der katholischen uniert, nicht von ihr absorbiert), das bei den Mechelner Gesprächen vorgelegt wurde und seinerzeit viel Aufsehen, ja fast einen Skandal erregte, würde heute, zumindest in seinen allgemeinen Grundzügen, durchaus in die pluralistischen Konzeptionen der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums hinein passen. Intuitiv erkannte und vertrat Dom Beauduin zwei Hauptgrundsätze: 1. Für alle, die im Sinne einer Einheit der Christen wirken wollten, war die Taktik der Einzelkonversionen ungeeignet und abzulehnen; an ihre Stelle sollte eine psychologische Annäherung treten, also das, was man heute die «Methode des Dialogs» nennt. 2. Mit allen Kirchen ausnahmslos sollten Verbindungen aufgenommen werden. – Alles in

allem gleichsam ein Vorspiel für das Dekret über den Ökumenismus und die Arbeit des Sekretariates für die Einheit, da er nun außer dem christlichen Osten, dem anfangs seine Hauptaufmerksamkeit gegolten hatte, die große ökumenische Bewegung ebenfalls in seine Perspektiven einbezog, die 1925, dem Jahre der Gründung seines Klosters, ihre Arbeit in größerem Stile aufnahm. Im übrigen waren auch die Orthodoxen des Ostens zu dieser Zeit, da die Ideen in der katholischen Kirche und speziell in Rom sich in einem ganz entgegengesetzten Sinne bewegten, nicht außerhalb der ökumenischen Bewegung geblieben. Dom Beauduin hatte für diese zwei Grundsätze seines Programmes zu leiden. Von 1929–1951 blieb er aus seinem Kloster verbannt und mußte einer jungen Gemeinde, die kaum eine eigene Gestalt gewonnen hatte, die Sorge überlassen, sein Werk unverfälscht weiterzuführen. Das geschah zum guten Teil durch die Zeitschrift *Irénikon*.

Dom Beauduin war ein persönlicher Freund Johannes' XXIII. Er war häufig mit ihm zusammengetroffen und hatte sich während seiner Orientreisen wiederholt bei ihm aufgehalten. Eines Tages hörte er, wie der künftige Papst, der damals noch Patriarch von Venedig war, ihm auf einem Kongreß in Palermo im Jahre 1957 völlig unerwartet seine Ehre bezeugte, und zwar mit folgender Feststellung: «Der Hauptmangel der Arbeit für die Einheit besteht darin, daß sie in der Masse derer, die durchaus fähig wären, ihre Bedeutung richtig einzuschätzen, noch nicht genügend bekannt gemacht ist. Mein alter belgischer Freund, Dom Lambert Beauduin, erklärte schon 1926, als ich noch in den Anfängen meiner praktischen Bemühung um Zusammenarbeit im Vorderen Orient stand: «Wir müssen im Westen für die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen eine mit der Bewegung für die Glaubensverbreitung parallel laufende Bewegung schaffen.»» In den wenigen Jahren seit dem Konzil und vor allem seit den Begegnungen zwischen Paul VI. und Athenagoras hat diese Bewegung in der ganzen katholischen Kirche in erstaunlichem Maße um sich gegriffen und vermutlich das gleiche Maß an Interesse und Intensität erreicht wie die Missionsbewegung.

Beim Tode Pius' XII. hatte Dom Beauduin in einer erleuchteten Sicht der Dinge angekündigt, Kardinal Roncalli werde Papst werden, und hinzugefügt: «Ich kenne ihn: das erste was er tut, wird die Einberufung eines Konzils für die Einheit der Christen sein.» Wäre dieses große Wort nicht mehrere Male gesprochen und von verschiedenen Zeu-

gen berichtet worden, wäre es wahrscheinlich kaum zu glauben. Am Tage nach der Ankündigung des Konzils, dem 26. Januar 1959, sagte er zu einem seiner vertrauten Freunde: «Sie werden es sehen, das wird dabei herauskommen: die Einheit.» Er ist zu früh gestorben – im Januar 1960 –, um die ersten Verwirklichungen seiner großen Prophetie zu erleben. Doch nach allem zu urteilen, was seither geschehen ist, und sei es erst im Jahre 1968, muß anerkannt werden, daß die Ereignisse ihn bisher nicht Lügen gestraft haben. Als Pionier der liturgischen Bewegung und der Arbeit für die christliche Einheit innerhalb der katholischen Kirche hatte Dom Beauduin in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auch die Entwicklung der Theologie des Episkopates in der Richtung vorbereitet, die sie auf dem Konzil bekommen sollte.²⁴

Ein anderer Apostel der Einheit und nicht der geringste, Abbé Paul Couturier (1881–1953), weilte im Jahre 1932 für einen Monat im Kloster Amay, um zusammenzutragen, was er das «geistliche Testament von Kardinal Mercier» nannte, und das man folgendermaßen zusammengefaßt hat: «Um sich zu einigen, muß man sich lieben; um sich zu lieben, muß man sich kennenlernen; um sich kennenzulernen, muß man einander begegnen.» Diesen Gedanken wandte er buchstäblich an. Solange er lebte, besaß er eine diskrete, aber in die Tiefe gehende Ausstrahlung, die Demut eines Heiligen, der voll und ganz in seinem Gebet und der Pflege seiner Beziehungen zu den nichtkatholischen Christen aufging. Erst sein Tod ließ ihn weithin bekannt werden. Heute ist seine Rolle als Apostel der Einheit allenthalben bekannt durch das Werk von P. M. Villain²⁵ und unter den Anglikanern überdies durch das von P. G. Curtis.²⁶ Sein Name ist unlöslich verbunden mit der neuen, in allen Kirchen akzeptierten und alle ekklesiologischen Grundsätze respektierenden Formel des Gebetes um die Einheit: Beten um die sichtbare Einheit aller Christen, «so wie Christus sie will und mit den Mitteln, die Christus will». Diese Formel stieß anfangs auf heftige Kritik. Doch heute ist sie als offizielles Motiv für die Weltgebetswoche aller christlichen Bekenntnisse im Monat Januar angenommen und auch vom Ökumenischen Rat anerkannt. Paul Couturier war der große Pionier für dieses neue Verständnis des Gebetes für die Einheit und die in seinem Sinne begangene Weltgebetswoche. Damit hat er eine ungeheuer große Zahl von Christen berührt mit einer Ausstrahlung, die über das menschliche Maß hinausgeht, denn Gott half ihm sichtlich.

Weil es auf katholischer Seite dafür noch zu früh ist, haben wir noch kein dem Werk Gloeges vergleichbares Buch. Doch ließe sich diese allzu kurze Liste unschwer um mehrere weitere Namen verlängern. Für die vergangene Generation gehörte hierher vor allem der Metropolit Szepticky (gest. 1944),²⁷ ein Freund Wladimir Solowjews, dessen heute vielleicht überholte intuitive Einsichten doch bessere Zeiten ankündigten; für unsere Generation der Name des melkitischen Patriarchen Maximos IV. (gest. 1967), eine der großen Gestalten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ferner möchten wir in diesem Zusammenhang Dom Lialine nennen, den langjährigen Leiter der Zeitschrift *Irénikon*, der 1958 im Alter von 56 Jahren starb.²⁸ Seine leidenschaftliche Ergriffenheit von dem Anliegen der christlichen Einheit und sein scharfer, unbestechlicher Verstand haben den Weg für viele erleuchtet. Unter den Lebenden ist der einzige Name, den wir, um es kurz zu machen, doch nennen möchten, der von P. Congar, dessen ökumenischer Weg und unermüdlicher Einsatz für die Kirche ein unbestreitbares Zeugnis für ein besonderes Charisma sind. Seine Freunde werden uns verzeihen, daß wir die Liste nicht weiterführen.

Man erinnere sich, daß zu Beginn des Konzils, am 20. Oktober 1962, von den Konzilsvätern eine Botschaft an die Welt erlassen wurde, die in mehr als einem Punkt an das Programm erinnerte, das sich Söderblom für seine Bewegung «Praktisches Christentum» gesetzt hatte. Diese Botschaft entsprach – so sagte man – in diesem Augenblick nicht den bei der Vorbereitung des Zweiten Vatikanums vorgesehenen theologisch-lehrmäßigen Zielsetzungen. Obwohl sie in der Generalkongregation verkündet und veröffentlicht worden war, wurde sie nicht in die amtlichen Konzilsakten aufgenommen, weil sie – so hieß es – die Meinung der Konzilsväter nur teilweise widerspiegeln und nur die stillschweigende Billigung des Papstes erfahren habe. Doch zu Beginn der zweiten Sitzungsperiode gab Papst Paul ihr ihre volle Kraft und Bedeutung zurück, indem er sie mit dem Zeugnis des hl. Petrus und der übrigen Apostel am Pfingstfest verglich. Damit sollte er dem berühmten Schema XIII über die Kirche in der Welt von heute seine volle Aktualität geben, einem Schema indessen, das schon manchen Wirbel verursacht hat und noch verursacht und auch auf die Haltung des Ökumenischen Rates nicht ohne Einfluß geblieben ist. Der Heilige Geist kann auch Stürme erregen, und nichts sagt uns, daß wir hier nicht vor einer seiner neuen Schöpfungen stehen. All das, was wir

auf diesen wenigen Seiten in aller Eile an unseren Augen vorüberziehen ließen, zeigt uns, daß der Hauch, der seit 60 Jahren die Kirchen in Unruhe versetzt, trotz aller Unterschiede in den verschiedenen Bekenntnissen, im Grunde von einer alle umfassenden Gleichartigkeit ist, welche menschliche Macht überschreitet. Das Werk Johannes' XXIII., die Begegnungen zwischen den katholischen Bischöfen und den nichtkatholischen Beobachtern auf dem Konzil, die gegenseitigen Besuche der Kirchenführer, die Kontakte in den «gemischten Gruppen» bilden bis zum heutigen Tage eine einzigartige Veranschaulichung dafür.

Unter den gegenwärtigen Umständen und angesichts der Perspektiven der Konferenz von Uppsala erinnern wir uns daran, daß das Aggiornamento, das Johannes XXIII. durch das Konzil erreichen wollte, sich zweifellos auf die Kirche ad intra bezog, bedeutend mehr aber noch auf die Kirche ad extra. Alles, was gegenwärtig in den verschiedensten Kreisen geschieht und wie ein Krachen und Knacken wirkt, ist nichts anderes als die unvermeidliche Kehrseite des Ökumenismus. Das postkonziliare Aggiornamento, erklärte Kardinal Bea in seiner Begrüßungsansprache an den Patriarchen Athenagoras bei seiner Audienz im Vatikan, ist «die fundamentale Vorbedingung für den Fortschritt auf dem Weg zur Einheit». Wenn sich gegenwärtig auf verschiedenen Ebenen im Leben der Kirchen irgendwelche Erscheinungen des Verfalles zeigen und wenn bisweilen die Gläubigen darüber erschreckt sind, so sollten wir uns erinnern, daß die ersten Worte des Konzilsschemas über den Ökumenismus lauten: Unitatis reintegratio. Neuintegration und Desintegration gehen Hand in Hand und bedingen und begründen eins

das andere. Die Gegebenheiten des Glaubens und der Konstitution der Kirche müssen nach einer neuen Abstimmung aufeinander suchen, nach einer neuen Harmonie, die schwer herzustellen ist und in der das Werk der Menschen und ihre Unvollkommenheiten das Werk Gottes begleiten müssen.

Eine letzte Episode, auf die wir zum Schluß unserer Ausführungen zu sprechen kommen möchten, scheint ebenfalls alle Zeichen eines prophetischen Charismas zu tragen. R. Gardiner, der auf den vorhergehenden Seiten schon mehrfach genannte große Apostel der Einheit aus den Jahren 1910–1924, hatte im November 1914 an den damaligen Staatssekretär Papst Benedikts XV., Kardinal Gasparri, einen Brief über die christliche Einheit geschrieben. Dieser in einem sehr reinen Latein geschriebene Brief ist 1919 von P. M. Pribilla SJ in seinem Werk «Um Kirchliche Einheit»²⁹ abgedruckt worden. Er enthielt jenen erstaunlichen, möglicherweise von den Schriften Papst Leos XIII. inspirierten Satz, den wir zumindest teilweise im Original zitieren müssen: «Wir wünschen lebhaft, daß die römische Kirche, die sich immer als Garantin und Verfechterin der Wiederherstellung der christlichen Einheit erwiesen hat (*redintegrandae unitatis vindicem semper sese prae-buit*), unseren Bemühungen zu Hilfe kommt», das heißt den Bemühungen der Konferenz «Glaube und Kirchenverfassung», die damals in den ersten Phasen ihrer Entwicklung stand. Diese Worte «... redintegrandae unitatis...» sind genau denjenigen gleich, mit denen 50 Jahre später, im November 1964, in Wiederholung eines Satzes Pauls VI. das Konzilsdekret über den Ökumenismus beginnen sollte: Unitatis reintegratio – unter denen es in alle Zukunft zitiert werden wird.

¹ Cinquante ans d'histoire (Paris s. d.) 11; R. Rouse, The World's Student Christian Federation (London 1948).

² Tassington Tatlow, The Story of the Student Movement of Great Britain and Ireland (London 1933) 1.

³ Ökumenische Profile (Stuttgart 1961 und 1963). Hier eine bereits sehr vielsagende Auswahl aus diesen Profilen: I: J. R. Mott, W. Paton, C. H. Brent, R. H. Gardiner, R. Davidson, J. H. Oldham, G. K. A. Bell, N. Soederblom, E. Berggraf, F. Siegmund Schultze, V. Ammundsen, A. Keller, A. Deissmann, O. Dibelius, Germanos von Thyatira, H. S. Alivisatos, S. Zankow, S. Bulgakow, die Patriarchen Tykhon, Sergius und Alexis von Moskau, P. Couturier, M. J. Metzger; II: S. Chakko, D. T. Niles, H. Kraemer, S. Meill, A. Schweitzer, A. Nygren, K. Barth, E. Brunner, R. Niebuhr, E. Schlöck, Kardinal Bea, D. Bonhoeffer, M. Niemöller, H. Gruber, W. Menn, R. von Thadden, K. Scharf, H. Lilje, S. C. Michelfelder, B. Forell, F. Sigg, M. Boegner, P. Maury, R. Schutz, J. L. Hromadka, W. Temple, W. A. Visser't Hooft, L. Newbigin, S. McGree Cavert, F. C. Fry, H. Schönfeld, S. de Diétrich, M. Barot.

⁴ (London 1960).

⁵ A History of the Ecumenical Movement 1517–1948 (London 1954).

⁶ Prooemium, Nr. 1.

⁷ De la Destination de l'homme (Paris 1935) 110–111.

⁸ E. Porret, Berdiaeff, prophète des temps nouveaux (Neuchâtel 1931) 131.

⁹ aaO. 138.

¹⁰ aaO. 130.

¹¹ Der größte Theologe dieser Schule, ein Mann von ungeheurer geistlichem Tiefgang, war Sergej Bulgakow (gest. 1944). Mehrere Professoren des Institutes Saint Serge, unter ihnen er selbst, Kartasew und Zenkowskij ließen in Zusammenarbeit mit anderen orthodoxen Theologen im Jahre 1930 in Paris ein Werk erscheinen, das ungemein reich war an ökumenischen Perspektiven. Der französische Titel des original in Russisch erschienenen Buches lautete: La réunion chrétienne. Le problème oecuménique dans la conscience orthodoxe. Darin waren die orthodoxen Kirchen aufgefordert, ihre Stimme im ökumenischen Konzert zu Gehör zu bringen und nicht zu spät zu kommen.

¹² B. Mathews, John Mott World-Citizen (London 1934).

¹³ J. H. Oldham, John R. Mott: ER (April 1955) 259.

¹⁴ S. Raeder, John R. Mott, Weltstratege für planvolle christliche Zusammenarbeit: G. Gloege, Ökumenische Profile II, 166.

¹⁵ M. Boegner aaO. 40; vgl. M. Villain, Introduction à l'Œcuménisme (Paris 1964) 19.

¹⁶ O. Rousseau, L'Orthodoxie et le mouvement œcuménique: EThL (1967) 172; Istina (1955) 93.

¹⁷ Irénikon (1967) 537.

¹⁸ W. A. Visser't Hooft, Nathan Soederblom, figure de proue du Mouvement Œcuménique: Oecumenica (Straßburg 1967) II, 139.

¹⁹ aaO. 140.

²⁰ aaO. 145.

²¹ aaO. 145.

²² E. Beauduin, Le Cardinal Mercier (Tournai 1966) 109.

²³ Lettre pastorale à son clergé du 18 janvier 1924 sur les Conversations de Malines = Irénikon-Collection, II, 76.

²⁴ O. Rousseau, Pionieri dell'apostolato unionistico: Dom Lambert Beauduin: Oriente Cristiano (Palermo, April 1965) 77.

²⁵ L'Abbé Paul Couturier, apôtre de l'Unité chrétienne (Tournai 1959).

²⁶ Paul Couturier and Unity (London 1964).

²⁷ Erzbischof von Leopol in Galizien, Freund von Kardinal Mer-

cier und einer der großen Vorkämpfer der Einheit zwischen den beiden Kriegen: Irénikon (1946) 49.

²⁸ Irénikon (1958) 165.

²⁹ München 1929, 314; wir haben in Irénikon I (1967) einige weitere Ausführungen über die seltsame Vorgeschichte dieses Briefes gemacht.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

OLIVIER ROUSSEAU

Geboren am 11. Februar 1898 in Mons (Belgien), Benediktiner, 1922 zum Priester geweiht. Er studierte am Sant'Anselmo in Rom, ist Mönch des Klosters von Chevetogne (Belgien), das seit 1926 im Dienst der Ökumene steht, er ist Direktor der Zeitschrift «Irénikon». Er veröffentlichte u. a. die Studie «L'Orthodoxie et le mouvement œcuménique de 1920 à 1940», Ephem. Theol. Lovan. 4/1967.

Albert Sohier

Prophetentum und Mission: Pater Vincent Lebbe

Wenn der Prophet in erster Linie Sprecher des Wortes Gottes ist, muß dann nicht die missionarische Tätigkeit schlechthin als prophetisch angesehen werden? In unserem Jahrhundert hat ein Mann, der ausschließlich Missionar und nichts als Missionar sein wollte, ein höchst anschauliches Beispiel dafür gegeben: Pater Vincent Lebbe, geb. in Gent 1877, gest. in Chungking 1940.

Das Wort des Lebens in die Seelen einpflanzen, so lautete die Leitidee, die seiner ungemein vielseitigen Tätigkeit zugrunde lag. Es gibt wohl nur wenige Menschen, die so viel gesprochen haben – nicht zuletzt auch durch seine Korrespondenz – wie er. Er wirkte mitreißend. P. van der Meer de Walcheren hat ihn folgendermaßen geschildert: «Sein Gesicht... strahlte und wurde geradezu schön, wenn er von den Chinesen sprach, jenen «so ungemein vornehmen Menschen», wie er sie voll Hochachtung nannte... Er kannte in seinen Gesprächen nur ein Thema: die Seelen und die Wunder der Gnade. Seine Sprechweise, die von einer evangelischen Schlichtheit war, enthüllte eine warme Zärtlichkeit und eine strahlende, helle Liebe...»

Seine Haltung in der großen Krise seines Lebens (1916–19) ist typisch: Als man ihn auf Druck

des französischen «Protektorats» zunächst von Tientsin nach Chengting abschiebt, setzt er sich keineswegs zur Ruhe oder sammelt und stärkt sich für einen späteren Neubeginn, erst recht klagt er nicht und ist nicht verbittert, vielmehr nimmt er gleich das Apostolat unter den Heiden der Umgebung auf, bis hinauf nach Shunteh, und organisiert mit Zustimmung seines ehemaligen Mitschülers Msgr. de Vienne, des damaligen Apostolischen Vikars von Chengting, der bald darauf in den finstersten Winkel seines eigenen Vikariates verbannt wurde, einen Kongreß für Erziehungsfragen, um die Kirche mit den Elementen in Kontakt zu bringen, die in diesem Gebiet die Zukunft gestalten würden. Doch im entscheidenden Augenblick schickt man ihn in den Süden. Dort erwartet ihn ein anderes Leid, das ihn tagtäglich bedrängen und quälen sollte: Er versteht den einheimischen Dialekt nicht und kann daher die Botschaft Christi nicht verkünden... Dabei ist der Wahlspruch des Apostels Paulus: «Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!» der Wahlspruch, der über P. Lebbes Leben steht. Aus diesem drängenden Anliegen heraus erwächst seine ganze Tätigkeit, in der er «in prophetischer Weise» die Entwicklung der Kirche in China vorbereitet und ihr seine Impulse gibt – das heißt nicht nur der Kirche in China, sondern auch darüber hinaus. Diese Tätigkeit läßt sich programmatisch in folgenden Punkten zusammenfassend charakterisieren: Schaffung eines einheimischen asiatischen bzw. afrikanischen Episkopates; Abschaffung der fremden «Protektorate»; nationale Emanzipation; Regelung der sozialen Probleme; Weckung eines Sinnes für die Schrift; liturgische Reformen; Aktivierung und Einsatz der Laienschaft; besondere Fürsorge für die Stu-